

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Die Mathurine.

Von Jean Koch.

Meister Bautras war Witwer geworden, und natürlich nahm seine Maad, die Mathurine, den inneren Wirtschaftsbetrieb des Meierhofes Miellettes in die Hand. — Sie war ein starkes Mädchen; ihre Gesichtshaut war durch die Strahlen der Hundstagssonne vor der Zeit rötlich und verbräunt. Man konnte sie eher rot als blond nennen, eher hübsch als häßlich; sie besaß einige Reize und machte nicht die geringsten Ansprüche. Sie liebte es, weder zu lachen noch zu schreien. Sie hatte auch gar keine Zeit, das Leben von einem anderen Standpunkt aus zu betrachten, als dem ununterbrochener, aufreibender Arbeit. Drei kleine Kinder zartesten Alters warteten, Futter für das Vieh bereiten und Essen für die Leute kochen, hier mit dem Besen, dort mit dem Scheuerlappen nachsehen, das Leinwand und Geschirr waschen, die Gänse aufs Feld und die Kinder zur Schule schicken — fürwahr, sie hätte es schwer gehabt, auch nur eine Minute für ihre eigene Person zu erubieren.

Ans Heiraten hatte sie wahrscheinlich nie gedacht und näherte sich schon ihrem zweiunddreißigsten Jahr, als der Briefträger ihr eines schönen Oktobermorgens einen Brief brachte. Obgleich das arme Mädchen tüchtig und gesehnt war — lesen konnte sie nicht. Sie hat deshalb Meister Bautras, ihr den Brief vorzulesen:

Mein Fräulein!

„Ich hatte das große Unglück, vor einigen Jahren meine Frau zu verlieren. Außer dem Schmerz über den Verlust hatte dies schlimme wirtschaftliche Nachteil für mich zur Folge. Sie wissen, was es heißt, einen Bauernhof leiten: wenn der Mann auf dem Felde ist, muß die Frau im Hause sein, sonst geht es nicht vorwärts.

Ich bin deshalb vor die Notwendigkeit gestellt, mich wieder zu verheiraten, und da ich von Ihnen nur Gutes gehört habe, bitte ich respektvoll um Ihre Hand. Meister Bautras kennt mich; ich denke nicht, daß er Ihnen schlechte Auskunft über mich geben wird. Seien Sie überzeugt, daß ich alles tun will, Sie glücklich zu machen. Ich verlange nur eins: daß Sie Mutterstelle an meinen beiden kleinen Knaben vertreten, von denen der älteste bald sechs Jahre alt wird.

Indem ich um hoffentlich günstige Antwort bitte, habe ich die Ehre, Sie zu begrüßen.

Berlin Brunnauy,

Wächter auf „Macias“ bei Saint-Jréjeau.

In den Wangen der Mathurine flammte es rot auf. Ihr gesenkter Blick verriet tiefes Erstaunen und Verwirrung. Vielleicht hatte sie den Hintergedanken, daß jemand mit ihr Scherz treiben wollte, denn sie fragte:

„Meister, kennt Ihr wirklich den Mann?“

„Ob ich ihn wohl kenne! Sehe ihn oft genug auf dem Markt von Saint-Jréjeau. Ein braver Mann!“

„Habt Ihr vielleicht mit ihm über mich gesprochen?“

„Nein! Wahrscheinlich nicht, Mathurine! Uebrigens bißt du frei, zu tun, was dir gut dünkt.“

„Natürlich.“

„Also, was soll ich ihm antworten?“

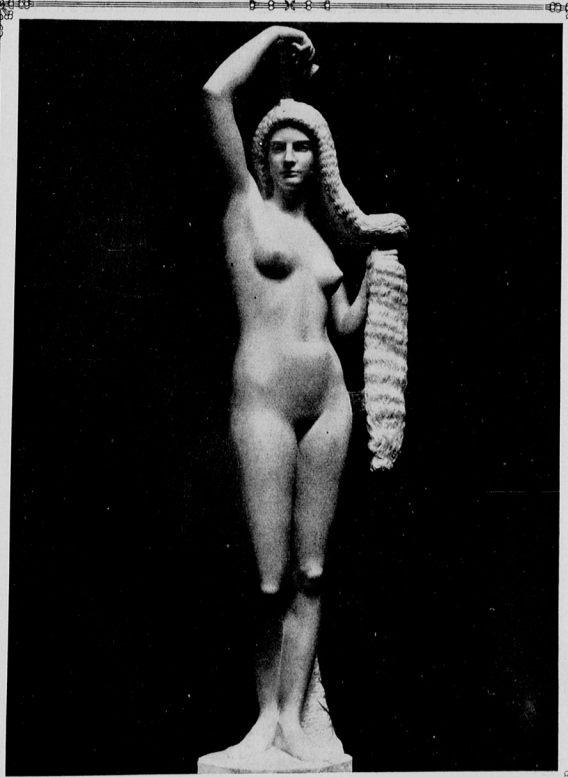
„Ich werde es mir überlegen.“

Die Mathurine überlegte also. Eine neue Zukunftsaussicht eröffnete sich ihr da. Seit zwanzig Jahren nun ließ sie ihre Holschube auf dem Hof der Meierei klappern, immer Befehlen anderer erreichbar, die Hände stets zum Schaffen bereit. Da mußte diese Chance ihr freilich ein verlockend lächelndes Gesicht zeigen! Sie brauchte nur ein Wort zu sagen, nur einzuwilligen, um der Knechtschaft endgültig ledig zu sein! Ueber Nacht würde die Magd zur Wächterin aufsteigen. Sie würde als Herrin walten, ohne diese ewige Sorge, wegen der geringfügigsten Handlung getadelt zu werden. Mit einem Wort, sie würde die Frau sein . . .

Die Mathurine überdachte dies alles, aber ihr Gesicht wurde trotzdem nicht heiterer. Nein! Im Gegenteil — ihr Herz kämpfte sich zusammen bei dem Gedanken, die Meierei Miellettes zu verlassen. Und dann — war es denn der Pächter, den sie zu verlassen scheute? Waren es nicht vielmehr die drei Klagen, die ihr vom Morgen bis zum Abend am Noth hingen — die armen kleinen Würmer, die die Verstorbenen noch auf dem Totenbett ihr so ans Herz gelegt hatte: „Sorge, Mathurine, daß sie mich nicht ganz vergessen; gib ihnen ein wenig von



Isadora Duncan mit ihren Eievrinnen in Paris. Henri Manuel, Paris, phot.



„Die Schönheit.“ Statue von Professor Paul Peterich. Der Stadt Charlottenburg zur Aufstellung von einer Kunstfreundin geschenkt. Ausgestellt im Kunstsalon von Keller & Reiner. Herm. Boll, Berlin.

dir selbst . . .“ — Anstatt ein wenig, hatte die Mathurine ihnen lieber alles gegeben. Ihre angeborene Güte, ihre Ergebenheit, ihre unermüdbare Arbeitskraft hatte sie, ohne zu rechnen, für sie verschwendet. Ihr ganzes Herz hatte sie ihnen geweiht. Ungebildet, wie sie war, vermochte sie nicht zu grübeln, wie weit ihre Rechte und Pflichten gingen. Ihr Sinn erfaßte die Tragweite der zu erfüllenden Aufgabe mehr instinktmäßig als durch Ueberlegung. Sobald ihre Auffassung von ihrer Pflicht einmal gefestigt war, konnte man über ihre Person verfügen, bis sie erschöpft zusammenbrach.

Von Zeit zu Zeit sog die Mathurine den Brief verfluchen aus der Schürzenstiche, saltete ihn auf und betrachtete mit zugleich neuartiger und bellustiger Miene das Getrübte, das eine ganze große Seite mit Karos bedruckten Papiers einnahm. In solchen Augenblicken bedauerte sie ihre Unwissenheit. Sie hätte den Brief gern nachgesehen, langsam nachlesen mögen, ihn sozusagen buchstabieren, die Phrasen und ihren Sinn auswendig lernen mögen. Von allem, was Bautras ihr vorgelesen, hatte sie kaum das eine behalten: ihr Freier hatte zwei kleine Knaben und versicherte sie, sie glücklich machen zu wollen.

Glücklich! War sie es bis dahin gewesen? Hatte sie auch nur einen Augenblick wahrer Freude kennen gelernt? Glücklich! Das Wort ließ sie, ohne daß sie es mußte, erhitzen, erregte sie, richtete ihre Einbildungskraft auf eine neue Welt hin! Dann fühlte sie sich im Grunde ihrer Seele geschmeichelt. Es hatte sie jemand ausgezeichnet, hatte ihr gewisse Eigenschaften zugeschrieben . . . In ihrer niedrigen Stellung mußte sie natürlich für eine solche Süßdiana sehr empfänglich sein; sie war innerlich stolz darauf, und im Geiste schmeichelte sie in glänzenden Zukunftsträumen — bis ein kleiner Bautras, der sich an ihre Beine klammerte, sie daraus aufweckte.

Eines Abends, gegen Mitternacht, fragte sie der Pächter, der vor der Erbsglut vor sich hingedübelt hatte, geradezu:

„Na, Mathurine, hast du dich entschlossen?“

Sie hob einen Kessel heißen Wassers vom Ofen, stellte ihn auf die Fliesen und murmelte verächtlich:

„Ich habe noch nichts beschlossen, Herr.“

„Du wirst dich aber entscheiden müssen.“ nahm Rautras das Gespräch wieder auf. „Jetzt naht Allerheiligen heran, und wenn du gehen willst, muß ich mich nach einer neuen Magd umsehen. . . Außerdem habe ich neulich in Saint-Fréjeau Bertin Bruneau gesehen; er marst mit Ungeheuer gesehen; er marst mit Ungeheuer gesehen; er marst mit Ungeheuer gesehen. . . Was hindert dich denn, anzunehmen? Vielleicht die Kinder? . . .“

Da fiel Mathurines Blick plötzlich auf sie:

„Na, Meister! Seit drei Jahren hänge ich an diesen! Ich glaube, ich kann mich an andere nicht mehr gewöhnen.“

Der Pächter war wie vom Schlage gerührt; eine Flamme, vom Herd aufleuchtend, ließ sein Antlitz in Blut getaucht erscheinen, und sein Auge blitzte wie vom Lichtstrahl getroffen. Schwerfällig erhob er sich vom Sitz, faßte mit ungeschlachter Geberde nach ihrer Hand und sprach bewegt:

„Höre, Mädchen, ich will dir die Wahrheit frei gestehen. Es gibt keinen Bertin Bruneau noch einen Pächter Acacias in Saint-Fréjeau. . . Ich selbst möchte dich heiraten. . . Nur wegen der Kinder hatte ich Bedenken. Ich hatte diese List erdacht, um dich auf die Probe zu stellen. . . Aber da deine Zärtlichkeit dich so zu ihnen hinzieht, wirst du wohl keine Bedenken tragen, hoffe ich, dein Los an das meine zu fetten?“

Das Gesicht der Mathurine spiegelte nichts als Staunen, — grenzenloses Staunen, das an Betäubung grenzte. Weder ein Wort machte sie ihre Hand los und schlug verwirrt und nachdenklich die Augen nieder. Das älteste der kleinen Rautras — ein hübsches, blondes bleiches Mädchen, sah sie ängstlich fragend an, als ob es eine ablenkende Antwort befüchte.

„Nun, willst du?“ fragte der Pächter und kam ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen, als ob er sie umfassen wollte.

Fastig blickte sich die Mathurine, hob das Kind auf, schloß es in ihre Arme, ersuchte es fast in unausgesprochenen Zärtlichkeit — die Einwilligung des Weibes lag leuchtend und rührend verflucht im heiligen Kusse der Mutter.

Autorisierte Übersetzung von Alfred Mayer.

Bulgarische Volksgebräuche.

Im Völkerfessel des Balkans brodelts und kocht es unaufhörlich.

Man hat in den letzten Tagen ein bißchen Meißel vor diesem Troß bekommen, vor diesem Streben nach Selbstherrlichkeit und hat zugleich doch auch ein Gefühl der Unsicherheit gegenüber einem Volkscharakter, der uns in seinem ganzen Wesen so fern steht. Nun ist die Beobachtung der Volksgebräuche noch immer eines der besten Mittel gewesen, um in das Innere einer fremden Kultur einzudringen. Die folgenden Zeilen, die sich mit dem sehr interessanten und bezeichnenden Totenkult der Bulgaren beschäftigen, mögen als ein Versuch in diesem Sinne angesehen werden.



Dr. Hiram Percy Maxim mit dem von ihm erfundenen knalllosen Gewehr.

Eine trotz ihrer Einfachheit erstaunliche Verbesserung der Schusswaffe ist allem Anschein nach dem amerikanischen Erfinder Hiram Percy Maxim gelungen. Einem Kreise von Technikern und Sportleuten führte er kürzlich einen neuen Schalldämpfer für Gewehre vor. Der Apparat besteht lediglich aus einer kleinen, im Innern mit spiralförmigen Metallbändern versehenen Stahlröhre, die auf jede Gewehrmündung aufgeschraubt werden kann. Die Pulvergase können nicht mehr, wie sonst, explosiv aus dem Laufe hervorschießen, sondern mischen sich erst durch die Metallgänge zudängen, und dringen so weit langsamer ins Freie. Die Wirkung des Apparats soll demnach vollkommen sein, daß man vom Schuß nur noch das Zischen der Kugel hört. Man stelle sich einmal die Unheimlichkeit eines zukünftigen Infanteriegefechts vor, in dem mit geräuschlosen Gewehren gekämpft würde! — Auf unserem Bilde ist links unten der Schalldämpfer und sein Inneres im Querschnitt zu sehen.

Bolsak coop.

Totenklagen sind im Bulgarenland so sehr im Schwung, daß man sie sogar in viel verbreiteten Büchern vorgebruckt findet. Natürlich bilden sie doch einen Bestandteil der Volkspoesie — und zwar einen nicht unbeträchtlichen.

Zwischen vielem Worthum und unendlicher Rhythmenprosa entdeckt man hier und da innigere Klagen, die durch ihre Einfachheit ergreifen. Zahlreiche Totenklagen werden

Klagen, falls diese notwendig werden. Der größten Auf als Totenbeweiner genießen die Einwohner von Krusovo.

Nach der Wäsche wird der Leichnam in seine Staatskleider gehüllt, denn diese trägt er auch im Jenseits. Auf einen Westeuropäer macht eine solche Aufbahrung einen höchst befremdlichen Eindruck, so besonders, wenn man auf dem Kopf des Verstorbenen einen schwarzen, blühenden

Zylinder sitzen sieht — als schlafe der Tote einen Faltenschmuck aus!

Wenn kaum die Klagen, welche ungefähr zwanzig Minuten dauern und unter freiem Himmel von Weibern abgehalten werden, verstummt sind, wird gleich wieder für Essen und Trinken gesorgt und das Totenmahl gerichtet. Damit aber auch der, der den Anlaß zu diesen Festereien gegeben hat, nicht zu kurz kommt — seine Seele tritt nach dem Tod noch etwa vierzig Tage in den Stuben des Hauses umher — stellt man im Sterbezimmer Äpfel, Birnen, Pfirsiche und anderes Obst wie auch Wein und Butter für ihn bereit. Sollte jemand vor dem Leichenbegängnis zufällig hiervon gegessen haben, so sündigt man, es sei dem Verstorbenen ja doch zugute gekommen.



Aus Persien: Eine alte Brücke in Rescht, dem Herd der Revolution.

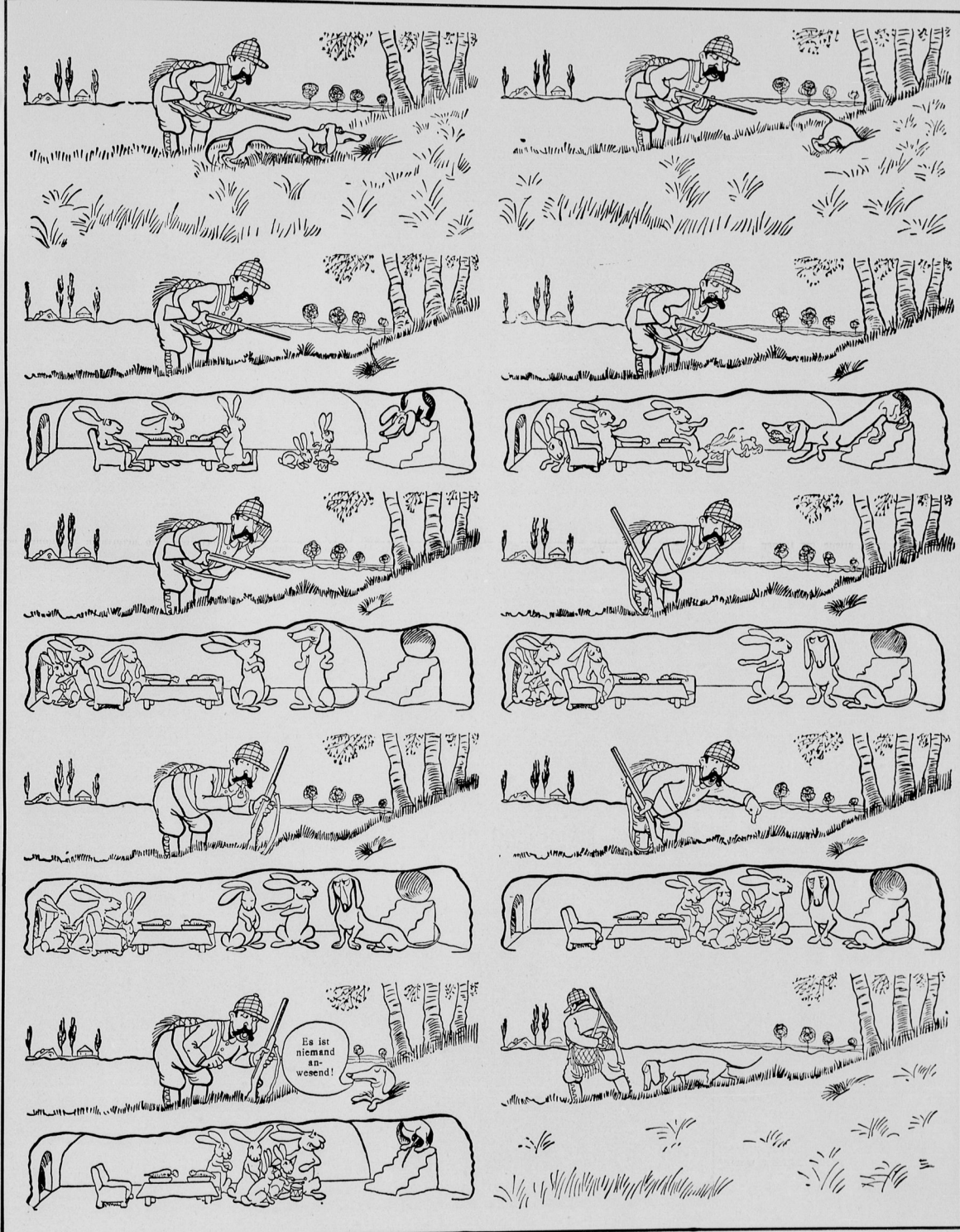
Das malerische, uralte Bauwerk liegt inmitten des persischen Revolutionsgebietes. Rescht, das erst kürzlich der Schauplatz von Kämpfen zwischen den Truppen des Schahs und den Revolutionären war, ist eine der blühendsten Provinzhäute Persiens am Südrande des Kaspijischen Meeres.

Eine fromme Lüge (Un pieux mensonge).

Eine charakteristische Zeichnung des kürzlich verstorbenen französischen Meisters der Karikatur

Caran d'Ache.

Aus „Les Lundis du Figaro“. Mit Genehmigung des „Figaro“ in Paris.

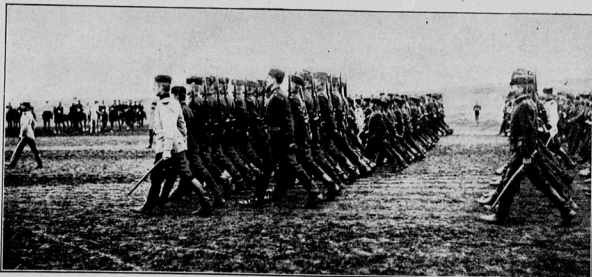


Aus der Sitte, im Sterbezimmer Früchte, Wein und Butter für den Toten aufzustellen, ist klar ersichtlich, daß die Bulgaren in ihrem ursprünglichen, naiven Naturglauben der Seele nach dem Tode ein materielles körperliches Dasein zuschreiben. Darum ist nichts losgischer, als daß sie auch Speisen zum Grabe bringen, damit der Geist nicht hungere, und Wein und Wasser darauf schütten, damit ihn nicht dürste. Dies besorgen vierzig Tage lang 3 bis 5 Weiber jeden Morgen in der Frühe, während nachts die Bettler das Verteilen der Speisen besorgen. Aber das wird dem Geiste ebenfalls zuante kommen, wie es ja auch geschieht, wenn die Seele einem Hinterbliebenen im Traum erscheint und Brot verlangt, und nun mehrere Brote und Kuchen unter die Verwandten und Nachbarn verteilt werden, die sie zugunsten des Toten verzehren. Witten aber, die vielleicht an diesem „Zugutkommen“ zweifeln, gießen ihrem verstorbenen Gemahl, der mit ihnen zu Lebzeiten die Passion des Wollschürrens teilte, Tag für Tag eine starke Portion Kaffee in ein Loch des Grabhügels. — Am Tag nach dem auf das Begräbnis



Eine japanische „Hoh“—heit. Illustrations-Zentrale, Wien. Vor einigen Tagen hielt sich ein Verwandter des japanischen Kaiserhauses Prinz Kunioji in Wien auf, der ebenso durch seine selbst für einen Japaner keine Befähigung wie durch seine unübersehbare Bildung allgemeines Interesse erweckte. Der auch in Berlin wohlbekannte Prinz bereist Europa, um militärische Einrichtungen zu studieren.

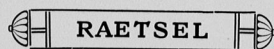
soll wieder unter's Dach kommen, jagt der Bulgare — er traut also den Geistern nicht viel Gutes zu. Wenn die Seele nach den vierzig Tagen unfruchtbar umhergewandert im Sterbehause endlich ins Jenseits muh, richten vierzig Mäher einzeln über sie ab, aber nur beim vierzigsten ruht die endgiltige Entlastung. Das Belohnungs- und Entlastungsmaterial in diesem Prozeß führen die Engel aus den „über die Laten der Menschen gefüllten Himmeln und Verzeihnissen“ an, fuchen den Delinquenten zu retten, folgen indes bei den Teufeln, den Anklägern, die für das Florieren ihres Geschäftes befohlen sind, auf harten Widerstand. Das Paradies besteht nach Ansicht der Bulgaren aus einem märchenhaften großen Garten, in dessen Mitte ein gewaltiger Baum sich erhebt, unter dem die Gerechten sitzen; Männer, Frauen, Mädchen und Jünglinge sind aber sitzhaft voneinander getrennt. Vor ihnen auf Fühen prangen die Gaben, welche die Hinterbliebenen ihnen spendeten. Das Weiber haben durchweg das Aussehen einer Frau im besten Alter, und die Männer



Serbisches Militär: Eine Abteilung Infanterie beim Exerzieren.

Berliner Illustrations-Gesellschaft cop.

folgenden Kolikon (dem Totenschmaus) wird das Haus von einem Waisenmädchen gefegt, das während dieser Arbeit eine brennende Mergel in der Linken hält. Den Kehricht trägt es mit dem Besen zuletzt weit vom Haus fort, wo beides wegwerfen wird. Das Glück



Logogriff.

Nenn' eine Insel mir im Mittelmeer, Verbanungsort für einen Felden. Verkaufst' den Kopf, dann wird die Chronik dir Von einem strengen, blut'gen Feldherrn melden. G. W.

Rätsel.

Ich habe heut' das Rätselwort, — was Gutes zum Dessert! — Es wird mir doch das Rätselwort? — Sonst esse ich's nicht mehr. L. H.

Dreißigige Scharade.

Die erste Silbe (ohne Kopf) Sah Silbe Zwei (mit Kopf von Drei), Da war es bei dem armen Tropf Mit seiner Herzensruh vorbei.

Er warb um sie: „Ach werde mein, Nimm an von mir den gold'nen Reif!“ Die Schöne sagte zwar nicht nein, Doch ihr Benehmen blieb recht steif.

Kann daß sie ihrem künft'gen Mann Erlaubte einen kleinen Kuß. Auch sprachen sie sich stets so an Wie's Rätselwort (doch ohne Fuß),

Bis Silbe Zwei (mit Kopf von Drei, Doch umgekehrt) gebrochen war, Da machten Hochzeit sie im Mai Und reisten nach dem Ganzen gar.

Silberrätsel.

In einem Ort fängt eine 1 hand 2, Doch ach — viel Lärm und Streiten war dabei. Man rauchte sich — man schlug sich blut'ge Wunden, Als hätt' man auf der 1 2 sich befunden! M R



Serbiens Hauptstadt und serbisches Heer.



Blick auf Belgrad mit der Kathedrale von der Save aus.

Artillerie auf dem Marsch.

In der Mitte: Verladung von Truppenproviant auf einer Eisenbahnstation.

bleiben ebenfalls auf dieser schönen Altersstufe stehen; sie führen ein sorgloses Dasein und weiden sich an dem Anblick der in der Hölle Gefolterten. Von Stern bis Pfingsten aber bekommen sie Ferien, der Herrgott schickt sie auf die Erde, wo sie sich nach Belieben herumtummeln dürfen.

Somonym.

An mir ward einst geboren — Ein Held aus niederem Stand. — Nach mir griff früher häufig — Des Schwerebers fleiß'ge Hand. — Von mir Bibliotheken — Erhielten manchen Band. — Mit mir hat's einst ein Schwärmer — Für's deutsche Vaterland.

Scherzrätsel.

Der Luftballon, den Allen wohlbekannt? — Das Rätsel ist doch leicht enthüllt. — Denn fliegen Griechen nicht ins Nichterland — Auf einem Wesen, das mit Gas gefüllt? N. O.

Rätsel.

Du findest es da, wo des Wassers Kraft Geschlemmelt Maschinenarbeit schafft. Entdeckst du es aber bei dir zu Haus, So siehst's mit der Reinlichkeit über aus.

Rätsel.

Wenn ich dein Weibchen einmal quade, Schmelz einen Laut mir vorgeben. Schenkst du mich so der guten Seele, Ist das, was erst ich war, verschimmeln. N. O.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Somonym. Aufgegeben. Amstell-Rätsel. Kante, Lunte. Scharade. Baumlamm. Stammbaum. Rätsel. Hebel, Hebel.

Alle Rechte auf sämtliche Rätsel und Bilder sowie den gesamten sonstigen Inhalt vorbehalten. Verantwortlicher Redakteur: Max Bauer in Schöneberg. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin. Alle Einwendungen und Zuschriften sind zu richten an die Redaktion des „Welt-Spiegel“, Berlin SW. 19.